

Um die Grundgestalt der Meßfeier

Einer der vielen, die von Stalingrad nicht mehr zurückgekehrt sind, ein hoffnungsvoller junger Priester und Mitbruder im Orden, berichtete einige Zeit vor der Katastrophe dem Schreiber dieser Zeilen sein Erlebnis einer Messe im Kreise gleichgesinnter Freunde, die sich an der Front gefunden hatten, ein Erlebnis übrigens, wie es sich wohl in tausend Fällen wiederholt hat: „Einmal konnte ich bei ihnen das heilige Opfer feiern — sie alle (etwa 13) rund um den Opfertisch geschart — und ich konnte ihnen die heilige Kommunion reichen. Hier wird es einem erlebnismäßig klar, daß sich das heilige Opfer unter der Gestalt eines Mahles vollzieht (vgl. Guardini). Man wird hier zum Ursprung der Sinnbildlichkeit zurückgeführt. Alle saßen wir im gemütlichen Gespräch rund um den Tisch und nahmen das Abendbrot ein, und am Morgen wurde der gleiche Tisch gedeckt zur heiligen Feier, und die Brüder standen rund um den Tisch. Wie z. B. in der Existentialphilosophie der ursprüngliche Sinn mancher Worte aufgedeckt wird, sodaß es urplötzlich wie neu entsprungen aufleuchtet, so ähnlich erlebte ich diese Meßfeier, nur noch viel existentieller.“

Man kann es nicht bestreiten: So eindeutig es für den katholischen Christen von jeher feststeht, daß in der heiligen Messe ein Opfer vollzogen wird, so ist es doch eine andere Frage, wie die tatsächliche Liturgie gestaltmäßig zu charakterisieren ist. Wenn man den liturgischen Vorgang aus dem stilisierten Rahmen herauslöst, in dem wir ihn zu sehen gewohnt sind, bleiben für das Auge tatsächlich vor allem die Umrisse eines Mahles: da ist der Tisch, da sind Brot und Wein; nachdem der Weiheakt darüber vollzogen ist, wird beides genossen. Umgekehrt findet sich wenig oder nichts, was an die Formen des Opfers erinnerte, die uns aus der Religionsgeschichte geläufig sind: es fließt kein Blut; es wird nichts verbrannt, nichts ausgeschüttet.

Auf dieselbe Linie führt eine geschichtliche Besinnung: Am Anfang steht der Vorgang, den wir schlechthin als das Letzte Abendmahl bezeichnen, und in der ersten Generation der Jünger Christi lebt die Stiftung jenes Abends fort als ein eigentliches Mahl, ist jedenfalls mit einem Mahl als sichtbarer Umrahmung — oder, wohl richtiger, als Füllung des Rahmens — verbunden und wird selber das „Brotbrechen“ genannt.

So mag es scheinen, daß das Opfer in

die sinnlich faßbare Gestalt der Messe überhaupt nicht eingegangen ist oder daß es darin doch nur leise angedeutet wird; denn das im Glauben sehend gewordene Auge sieht immerhin die getrennten Gestalten, die von Leib und Blut sprechen und damit vom Opfer auf Kalvaria. Aber es ist, als ob das Geschehen jenes Tages verhüllt werden sollte unter dem friedlichen Bilde eines Familientisches; es ist wohl zu grausig in seinem äußeren Hergang, als daß es unmittelbar unser Auge treffen sollte, und auch wieder zu heilig und zu groß in seinem inneren Gehalt an erbarmender Erlöserliebe, als daß man immerfort laut davon sprechen dürfte.

Die Neigung, im äußeren Bild der Messe das Mahl zu betonen, ist in der liturgischen Bewegung verschiedentlich hervorgetreten und kommt auch in einer Reihe neuerer Veröffentlichungen zum Ausdruck. Diese Neigung ist auch kennzeichnend für das kürzlich erschienene, mit Gedanken und Anregungen reich befrachtete Buch von Josef Pascher¹. Sie offenbart sich schon in den Überschriften. Was wir gewohnt sind, im Gegensatz zur Vormesse als Opfermesse zu bezeichnen, heißt hier „das heilige Mahl“. Dieses baut sich auf aus der „Bereitung des eucharistischen Tisches“, dem „eucharistischen Tischgebet“ und der „Speisung“. Die nähere Erklärung zeigt, daß auch Pascher damit keineswegs am Opfercharakter der Messe rütteln will; er betont ihn vielmehr und betont auch in tiefgehenden Betrachtungen das Mitopfern der Gläubigen (71 ff.). Auch im äußeren Zeichen sieht er den Opfercharakter ausgesprochen, wenn er durch die Doppelgestaltigkeit der Gaben nicht bloß das Hingegebene, sondern mittelbar zugleich die Hingabe dargestellt findet (20). Gleichwohl sieht P. gestaltmäßig doch im Mahl das Primäre (23): „Die Mahlsymbolik überwiegt“ (185); die Eucharistie ist vor allem Gedächtnismahl (25).

Diese Symbolik des Mahles und näherhin der Tischgemeinschaft wird von P. kräftig herausgearbeitet und auch an Stellen aufgezeigt, an denen sie sich zunächst nicht aufdrängt. Denn auch der Wortgottesdienst erweist sich, tiefer gesehen, als ein eucharistisches Mahl, weil der Logos darin zwar nicht in Fleisch und Blut, aber in den Lauten irdischer Sprache aufgenommen wird (239), ein

¹ J. Pascher, *Eucharistia. Gestalt und Vollzug*. 8^o (302 S.) Münster 1947, Aschendorff (Krailling v. München, Wewel).

Gedanke, den der Hinweis auf die eucharistische Verheißungsrede bei Johannes im 6. Kapitel wirksam zu stützen vermag. Im Kyrie verbirgt sich nach P. der von der Litanei begleitete Einzug der Neugetauften, die eben in die Gemeinschaft des heiligen Mahles aufgenommen wurden (296). Im Dominus vobiscum, das als vereinfachter Friedenskuß betrachtet werden könne (125), wird die Gemeinschaft zwischen Priester und Volk und damit im lebendigen Symbol das Mysterium Christus-Kirche konstituiert und im Fortgang der Feier mehrfach erneuert (75. 234 f.), und auch das Orate fratres wird im gleichen Sinn verstanden. In beiden Fällen verstärkt die begleitende Geste den Ausdruck und die gleichzeitige Wendung zum Volke hin entspricht schon der Tischgemeinschaft, die in der Kommunionsspendung vollends verwirklicht wird (235). Das sind Durchblicke, deren Berechtigung man nicht schlechthin bestreiten kann, und man kann nur wünschen, daß die darin gemeinten Haltungen und Gesinnungen auch wieder mehr zur Geltung kommen. Es ist auch ein schöner Gedanke, wenn schließlich die Gesamtkirche als eine große Mahlgemeinschaft gesehen wird (288 ff.), wie dies ähnlich ja schon bei Ignatius von Antiochien der Fall ist.

Eine andere Frage ist es, ob es notwendig, ja ob es richtig ist, im äußeren Hergang der Meßfeier die Mahlsymbolik als die entscheidende und grundlegende zu betrachten. Wenn die Messe ein Opfer ist, dann muß dies auch im äußeren Bild entsprechend zur Geltung kommen; denn Opfer ist wesentlich ein zeichenhafter Vorgang, ist die zeichenhafte Darstellung innerer Hingabebereitschaft. Dabei braucht dieses äußere Bild keineswegs den ganzen Inhalt der dahinterstehenden Wirklichkeit auszusprechen; auch die Taufe tut es nicht; die Abwaschung sagt, z. B. nichts von der Eingliederung in die Kirche, die doch in ihr enthalten ist. Aber die äußere, sinnlich faßbare Darstellung des Opfers kann nicht gänzlich fehlen.

Nun wird ja allgemein zugegeben, daß schon die Stiftung der Eucharistie, wie sie uns in den neutestamentlichen Berichten vor Augen geführt wird, das Moment des Opfers auch in sichtbarer Darstellung enthält, eben in den getrennten Gestalten. Weiter wird das Mahl, das in der Eucharistiefeier der Urkirche so stark hervortritt, anerkanntermaßen ja als heiliges Mahl betrachtet, das also wohl irgendwie Weihe der Gabe an Gott zur Voraussetzung hat und dadurch auch das dem Genuß der heiligen Speise vorausliegende Opfer darstellt. Freilich wäre das

eine sehr undeutliche Sprache, besonders wenn auch die Heiligung des heiligen Mahles nicht mehr in das Blickfeld fiele.

Man hat darum Anlaß zu fragen: Ist wirklich nicht mehr an Opfersymbolik vorhanden? Und die Antwort wird lauten müssen: Wenn man nur nach einem Ausdruck des Opfers Christi sucht, das den innersten Kern der Feier bildet, ist an sinnlich wahrnehmbarem Bestand wirklich nicht viel mehr vorhanden. Aber wenn man den Blick darauf einstellt, daß die Messe nicht lediglich eine indifferente Gegenwärtigsetzung des Kalvaria-Opfers, sondern das Opfer Christi in seiner Kirche, ja das Opfer Christi und seiner Kirche, das kultische Opfer der Gemeinschaft der Erlösten ist, die sich immerfort um diesen Mittelpunkt sammelt, um hier einzugehen in das Sterben und Leben des Hauptes, in seinen Gehorsam vor dem Vater, dann steht doch auf einmal eine Opfersymbolik vor unserem Auge, die nicht nur äußerlich und zufällig im Laufe der Zeiten zum wesentlichen Geschehen hinzugetreten, sondern schon von Anfang an mit ihm gegeben ist und die man nicht beiseite schieben kann. Denn im Augenblick, wo die Eucharistie aus den Händen des Herrn in die seiner Kirche überging, und die Kirche Leib und Blut Christi auf dem Tisch der Eucharistie dankend, d. h. im Hinblick zu Gott, darstellte, begann die Weihe und Hingabe an Gott sichtbare Gestalt anzunehmen. Es ist doch nicht eine nebensächliche Erscheinung, daß in allen bekannten Liturgien ohne Ausnahme der Grundstock der Feier als Danksagung an Gott geformt ist, und zwar als eine Danksagung, aus der die Darbringung herauswächst: wir danken Dir und so bringen wir Dir dar. Die Opferhingabe Christi bleibt verhüllt; aber die Hülle besteht gerade in den Formen, in denen die Hingabe der mitopfernden Kirche sich ausspricht. Dieses Aussprechen geschieht zunächst in Worten, die als solche doch auch der sinnlich faßbaren Sphäre angehören. Es geschieht aber dann mit wachsender Bestimmtheit auch in sichtbaren Zeichen und Gebäuden. Denn hieher gehört nicht nur das Erheben von Kelch und Hostie am Schluß des Kanons, die sog. kleine Elevation, sondern auch schon das vorbereitende Erheben des Brotes auf goldenem Teller und des Kelches beim Offertorium, eine Gebärde, deren Sinn jedes Kind erfaßt. Dazu gehört weiter das tiefe Verbeugen mit der Bitte um Annahme, der bittende Aufblick zu Gott, die Bekreuzung der Gaben — und zwar nicht erst wegen des Kreuzzei-

chens, sondern vor allem auch schon als Hinweisgestus —, das Darüberbreiten der Hände, schließlich, wenn man die naheliegende und im Ursprung begründete Umdeutung vornehmen will, auch die Erhebung bei der Wandlung selbst. Kurz: hierher gehört alles, was das Geben, die Bewegung der Gaben zu Gott hin ausdrückt. Denn wenn wir dem großen Gott, der überall gegenwärtig, aber für uns nirgends faßbar ist, huldigend mit einer Gabe nahen wollen, können wir dieses unser Geben ja nur andeuten — selbst das Weggeben, das Ausschütten, das Vernichten sind nur Andeutungen unseres Gebewillens.

In diesem Sinne steht nun der ganze Ritus zwischen Wortgottesdienst und Kommunion eindeutig auch als Gestalt nicht lediglich in einem Zueinander und Miteinander einer Tischgemeinschaft, sondern in der auf diesem Grunde sich erhebenden Hinbewegung zu Gott, die in der Vormesse sich vorbereitet, im Kommunionabschnitt zur Ruhe kommt. Dabei ist diese rituelle Fassung nicht erst die Frucht einer späten und sekundären Entwicklung, sondern war bereits in der Urkirche der Stiftung Jesu aufgeprägt. Sehen wir ja schon um die Wende des ersten Jahrhunderts die Feier bezeichnet als Eucharistia, als Danksagung. Die Danksagung bestimmt den Aufbau des Hauptgebetes in allen Liturgien, wie schon die ebenso allgemein vorangestellte Aufforderung erkennen läßt: *Gratias agamus Domino Deo nostro!* Der erste volle Text einer Messe, der um 215 ins Licht der Geschichte tritt, enthält bereits an entscheidender Stelle, aus der Danksagung hervorgehend und sie weiterführend, das „offerimus“, „wir bringen dar“, dasselbe, das wir heute nach der Wandlung beten.

Zur hörbaren Darstellung des Opferwillens kommen aber sehr bald, und zwar sehr bald für uns nachweisbar, die Anfänge auch einer sichtbaren Opfersymbolik. Schon in dem eben erwähnten ältesten Formular einer Messe, der Eucharistie Hippolyts von Rom, wird vorgeschrieben, daß der Bischof zu Beginn des Dankgebetes seine Hände über die Opfergaben ausbreite. Ja es ist mindestens in hohem Grade wahrscheinlich, daß eine Darbringungsgebärde schon zur Zeit Christi zum Ritus des feierlichen Mahles geformt war, und zwar sowohl zum eröffnenden Brotbrechen wie zum abschließenden Dankgebet, das der Hausvater mit erhobenem Becher sprechen

mußte — daß also schon der Herr selber einen solchen Ritus beobachtet hat².

Wenn heute die Neigung so stark ist, in der Meßfeier nicht nur die Gemeinschaft zu betonen, sondern die Gemeinschaftssymbolik und näherhin die Mahlsymbolik zur Grundgestalt zu erheben, so kommt wohl auch darin eine im ganzen sehr berechtigte Gegenbewegung gegen die lange fortgesetzte Vernachlässigung dieses wichtigen Momentes der Meßfeier zum Ausdruck, eine Gegenbewegung auch in der Richtung der Erkenntnis, daß man mit dem Begriff des Opfers allein das innere Geschehen nicht vollends ausschöpfen kann, besonders wenn man dabei einseitig auf das Opfer Christi achtet. Erst die reformatorische Kontroverse hat ja dazu geführt, die Frage um das Opfer Christi mit einer gewissen Ausschließlichkeit ins Blickfeld zu rücken und schließlich auch das Gedächtnis des Herrn in dem reichlich abstrakten Begriff des relativen Opfers aufgehen zu lassen. Die mittelalterliche Denkweise achtete viel stärker auch auf das Opfer der Kirche; neben dem Opfer Christi aber sah man viel lebhafter, als wir es gewohnt sind, auch das Gedächtnis seines Lebens und Leidens, das man in den allegorisch gedeuteten Zeremonien dargestellt fand.

Josef A. Jungmann S.J.

Das Ende des Christentums im spätmittelalterlichen China

Bis vor kurzem glaubte man, daß das unter der Mongolenherrschaft in China blühende und freundlich geduldete Christentum mit dem Sturz der Mongolendynastie (1368) vernichtet worden sei, und daß der hochverdiente Johannes von Montecorvino, den Papst Clemens V. (1305—1314) im Jahre 1307 zum Erzbischof von Peking ernannt hatte, der einzige Bischof gewesen sei, der dort sein Amt ausübte. Wir wissen, daß Johannes von Montecorvino über 20 Jahre als Erzbischof wirkte und 6 chinesische Bischofsitze ins Leben rief, bis er 1328 oder unmittelbar hernach hochbetagt starb. Obwohl die Haltung der chinesischen Kaiser gegenüber den christlichen Glaubensboten noch lange nachher durchaus freundlich blieb, fand Johannes von Montecorvino doch keinen

² Vgl. dazu in dem eben erschienenen Werk des Verfassers „*Missarum Sollemnia*“ (Wien 1948, Herder; 2 Bde.) II, S. 245. Darin auch die Belege für andere Einzelheiten des hier versuchten Nachweises.